Zeitschrift: Starke Jugend, freies Volk : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 21 (1964)

Heft: 2

Artikel: Jugend und Sport

Autor: Padrutti, Christian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-990730

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jugend und Sport

Dr. Christian Padrutt

«Ir hand kurzwil in wüsten dingen.
Wo findt man by uns mer, die springen,
steinstoszen, louffen, anders me,
das man byn alten vor hat gseh?»

An diesem aufrüttelnden Klageruf, geflossen aus der kritischen Feder eines Zeitgenossen Zwinglis und Comanders, bleibt nur die Form altehrwürdig. Der Inhalt hat in vier Jahrhunderten keinen Deut an Gewicht und Aktualität eingebüsst. Denn gerade der Betrachter unserer Tage muss mit Besorgnis und Unbehagen erkennen, dass die körperliche Leistungsfähigkeit des Schweizervolkes, einst auf stolzer und einsamer Höhe, dann in der Gefahr des Zweiten Weltkriegs durch den Mehranbau im Bereich der physischen Ertüchtigung nochmals eindrücklich gehoben, durch die Gesellschafts- und Wirtschaftsentwicklung der Gegenwart gefährdet und bedroht wird. Die Hochkonjunktur des Materiellen und Zählbaren hat der Inflation des «Lebens aus zweiter Hand» gerufen. Nicht eigenes Tun erfüllt das Leben und macht seinen Reiz aus, sondern dessen herangetragene, nach den Gesetzen der Massenwirkung gestaltete, dürftige Abbilder. Die «Leibesübung» mancher, ja allzuvieler Miteidgenossen verringert sich auf die mehr oder minder kunstgerechte Handhabung von Steuer und Gaspedal, auf den meterlangen Weg zum Bildschirm, auf den kurzen Gang ins Stadion, wo zweiundzwanzig — meist teuer bezahlte — Männer rennen und rackern, verfolgt oder verlassen von der Gunst Tausender und Zehntausender. Die Masse ist träge geworden und satt. Zu dieser Tatsache viele Worte zu verlieren, erübrigt sich.

Schiefe Idealbildung

Doch was nachdenklich stimmt und zu weiterer Überlegung anregt: Nicht zuletzt ist es die Jugend, die dem Bannkreis des echten Sports entfremdet wird. Das ungebundene, harmlose, freie und an sich beglückende Spiel körperlicher Kraft und Harmonie leidet unter der Bedrängnis durch die Zwecke und Ziele der Erwachsenen. Das Aufkommen und die Verbreitung des Berufssports bleibt nicht ohne Rückwirkung auf die Leibesübungen der Jugend — sie werden das geschickt und planmässig gefüllte Reservoir, aus dem — kunstvoll eingefasst und kanalisiert — der Nachwuchs fliesst. Ernst und Nüchternheit, Weihelosigkeit und Zweckgebundenheit des Sports der Erwachsenen färbt auf den Sport der Jugend ab. Der Schausport mit seiner Heldenverehrung verführt auch den Jugendlichen zu schiefer Idealbildung. Nicht Künstler und Gelehrte stehen im Rampenlicht, wohl aber sportliche Spitzenkönner, meist Professionals des Körpers, oft Banausen des Geistes. Und weil eine vielfach unüberbrückbare Distanz in der Leistung Verehrer und Verehrter trennt, erwächst daraus Passivität und Abseitsstehen in der eigenen Betätigung, Nachfolge aber nur in der überbordenden Phantasie. Wer aber selbst durch Leistung glänzen kann, verfällt da und dort der Vergötzung des Leibes, der kultischen Hingabe an die Körperlichkeit und ihre Vorzüge. Die Ausrichtung auf körperliche Gewandtheit und Vorzüglichkeit entstammt öfters dem Versuch, Unfähigkeit oder Versagen auf anderen Gebieten — in Schule oder Beruf — durch die Flucht in den Sport zu verdecken oder auszugleichen. Sportfanatismus ist dann mit einer innerlichen Zwangslage gleichzusetzen; er führt zu verkrampftem, ernstem und «seriösem» Miteifer statt zu unbelastetem Mitspielen. Auch die verwerfliche Rekordsucht — bei der Jugend nur zu häufig festzustellen — hat ihre Wurzeln hier. Das Wort von Pestalozzi, ein Kind sei nicht mit dem andern zu vergleichen, sondern nur mit ihm selbst, gilt auch im Raume des Sports. Das ständige Vergleichen und Kontrollieren reizt zwar den leistungsstarken Jugendlichen, raubt aber ausgerechnet jenen, für die jede Art von Leibesübungen notwendig wäre, Freude und Ansporn.

Die steigende Bedrohung des innern Gehaltes des Sportes selbst in der Jugend verlangt nach grundsätzlicher Besinnung auf sein Wesen, fordert Erweckung des Bewusstseins, dass der Sport letztlich nichts anderes darstellt als die Entfaltung und Erfüllung des menschlichen Spieltriebes. So wie der «homo faber» sich daran zu erinnern hat, dass er eigentlich «homo ludens» war, muss auch der «juvenis faber» wieder zum «juvenis ludens» werden, zum spielenden Jugendlichen. Auf dieser Stufe des menschlichen Lebens sollte der Spieltrieb noch ungebrochen und voll wirksam sein. Scheint nicht dem Erwachsenen jene Zeit als «verlorenes Paradies», wo man eigentlich Mensch im echten Sinn war, weil man spielen durfte? Denn — um mit Schiller zu sprechen — der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.

Was ist Spiel?

Es bedeutet in erster Linie — nach Huizinga — freies Handeln; Kind und Tier spielen, weil sie Vergnügen daran haben, nicht weil damit ein Zweck verbunden ist. Spiel ist völlig überflüssig, man kann es lassen. Es steht dem Ernst des Lebens gegenüber, ist nicht identisch mit dem «gewöhnlichen» oder «eigentlichen» Leben, es liegt ausserhalb des Prozesses der unmittelbaren Befriedigung von Notwendigkeit und Begierde, ja unterbricht oder unterbindet oft diese Entwicklung: es ist «Zwischenspiel», Betätigung in der Frei- und Erholungszeit und zur Erholung. Spiel bedeutet — wie Schohaus treffend formuliert — «unmittelbarste, naturhafteste, persönlichste ästhetische Daseinsentfaltung». Es bindet und löst, fesselt und bezaubert, bannt durch sein Spannungselement und stellt Fähigkeiten auf die Probe; Körperkraft, Mut, Ausdauer, Durchhaltevermögen, Findigkeit, Willen. Dem Jugendlichen, der sich in dieser verwirrenden und zwiespältigen Welt zurechtfinden muss, es aber nur unter Schmerzen und Mühen kann, gibt es Ordnung und Sicherheit, denn es vollzieht sich innerhalb einer eigens festgelegten Zeit, in einem besonderen Raume und nach bestimmten und festen Regeln. So schlugen und prügelten sich einst die Knabenschaften in Oberhalbstein an Chalandamarz auf der Dorfgrenze nach der Norm von Sitte und Brauchtum, so kämpften die Jeninser und Malanser brauchtümlich um die Zeche des anschliessenden gemeinsamen Trunkes.

Spiel bedeutet aber auch Kampf. In den germanischen Sprachen ist Spiel das Synonym für die Auseinandersetzung mit den Waffen, wie denn in den archaischen Kulturen Spiel und Kampf ungeschieden sind. Spiel ist Kampf um etwas. Aber vielleicht zum wenigsten um die heute so begehrten Punkte. Vielmehr im «unverzweckten» Tun selbst. Dass man «gut» spielt, dass das Spiel klappt und glückt, darin muss der echte Gewinn bestehen. Mochten wir als junge Fussballer uns auch daran stossen, dass der kürzlich verstorbene Zuozer Schulleiter Gordon Spencer — Beispiel eines englischen Sportlers — Mittelschulspiele ohne Punkte und Rang vorzog, heute begreifen und loben wir den tieferen Sinn, der in solchem Kräftemessen sich verbarg. Die Schönheit des Kampfes — das eine muss das andere nicht ausschliessen — fällt in die Waagschale von Ehre und Ansehen. Welchem Fussballer oder Eishokkeyaner tauchen nicht jene Spiele wieder in der Erinnerung auf, die zwar verloren gingen, bei denen aber doch das schöne Spiel tiefe Befriedigung auslöste?

Vom Kleinkind bis zum Greis wirkt in uns der Wunsch, unserer Vortrefflichkeit wegen gepriesen zu werden, Ehre zu erlangen. Man will es besser machen als andere und beweist es im Wettkampf. Schon bei Aristoteles ist die Ehre der Kampfpreis der Tugend: «Die Menschen streben nach Ehre, um sich von ihrem eigenen Wert, ihrer Tugend, zu überzeugen. Sie streben danach, von Urteilsfähigen auf Grund ihres wirklichen Werts geehrt zu werden». Derweil aber das Mass des Ehrgeizes leicht überschritten wird, verdient der Mannschaftssport erhöhte Bedeutung. Im Team verwandelt sich dieses persönliche Streben in gemeinschaftliche Anstrengung, es wird entgiftet und veredelt, setzt es doch Opferbereitschaft, Unter- und Einordnung und Selbstaufgabe voraus. Angeschnitten ist damit der Bereich des Gewinnes, den die Jugend — bewusst oder unbewusst — aus sportlicher Tätigkeit zieht. Voraus die heute so bedeutsame Ergänzung zur ganzheitlichen Bildung und Erziehung. Trotz allen Fortschritten in der Körperertüchtigung inner- und ausserhalb der Schule dominiert die Pflege des Intellekts in ungesundem Masse, das Gleichgewicht zwischen «mens sana» und «corpus sanum» ist noch immer gestört. Zur harmonischen Erziehung gehört physische Kräftigung, zumal heute auch die Jugend im Sog der Bequemlichkeit und Verweichlichung treibt. Die Ergebnisse der turnerischen Rekrutenprüfung sprechen ein deutliches Wort der Mahnung.

Gesunder Sport

kräftigt nicht nur Herz und Muskeln, treibt die Kräfte an die Grenzen und stählt sie dadurch. Er fördert den Willen, eigene Trägheit zu überwinden und den Genuss der dem Körper abgerungenen Leistung auszukosten, die Entschlusskraft zu schulen. Leibesübungen sind vorzügliche Wege zur Willensstärkung. Sie verlangen Selbstentscheidung, rasches Handeln und schnelles Reagieren — Werte, die uns auch in anderen Bereichen des Lebens mehr denn je zugute kommen.
Und wo ein sportliches Ziel erreicht wird, erwächst Selbstvertrauen, das dem jungen Menschen so oft mangelt. Manch einer, der mühsam einen Gipfel bezwingt, eine Übung fehlerlos turnt oder einen harten Match durchsteht, findet die Kraft, die ihn auch im Beruf Hindernisse erfolgreich nehmen lässt. In der Schule des Sports lernen viele, in der Schule des Alltags zu bestehen. Sie erkennen, dass äusseren Gefahren zu begegnen ist, dass mit spielerischer Unerschrockenheit körperliche Beschwerlichkeit zu überwinden ist und dass zähes Durchhalten auch ausweglose Situationen noch zum Guten wenden kann.

Erziehung zur Gemeinschaft

Einer der wesentlichsten Pluspunkte, die dem Konto «Sport» zu buchen sind, bildet die Erziehung zur gemeinsam handelnden, Höhe- wie Tieflagen durchlebenden Gruppe. Junge Menschen verschiedenster Schichten, ungleicher Herkunft und andersartiger Berufe finden sich zusammen: Es ist dauerhafter Kitt, der Sportler vielfach während eines ganzen Lebens zusammenhält, der auch verschiedene Generationen zusammenfügt. Schaffen nicht — um ein bündnerisches Beispiel zu nennen — die Turn- und Sportvereine der Kantonsschule eine tragfähige Bindung, die um so wertvoller ist, als sie sowohl horizontal wie vertikal verläuft und die in der Schule bereits vollzogene Spezialisierung ausgleicht, ja Beziehungen schafft, die jahrzehntelang fruchtbar bleiben? Und wo einst auf dem Dorfe die Knabenschaft das Gefühl der Gemeinschaft und Eigenart wachhielt, haben ebenfalls Turn- und Sportvereine ein verpflichtendes Erbe übernommen. Weil auch im Turnen, in der Leichtathletik und im Skifahren wie auch in anderen Sportzweigen die Mannschaft neben den Einzelsportler getreten ist, verdoppelt sich ihr Wert: sie bildet Manneszucht und Disziplin aus.
Vergegenwärtigen wir uns aber auch, dass auch andere Sportarten zu Gemeinschaft und Gruppenbildung führen. Sie bauen Brücken von Mensch zu Mensch, eine Funktion, deren Notwendigkeit niemand in dieser Zerrissenheit und Atomisierung der Welt anzweifeln kann. Darüber hinaus schlägt der Sport auch eine Brücke zur Natur: Wer Sport treibt, gerät wieder in engste Tuchfühlung mit der Schöpfung, spürt das Walten einer Allgewalt und ihre Überlegenheit. Er braucht nicht einmal Bergsteiger zu sein, Skifahrer oder Orientierungsläufer, Schwimmer oder Eishockeyaner.
Schliesslich erfüllt der Sport eine Aufgabe, deren Lösung im Gesamtbereich des Lebens von hoher Konsequenz wird:

Erziehung zur Fairness,

jene würdig-vornehme Einstellung gegenüber dem Mitmenschen und seiner Leistung, Hintanstellung eigener Wünsche und Begierden, Anerkennung des Wertes des Andern. Richtig gelenkter Sport vermag hier eine innerliche Haltung auszubilden, die überall Bedeutung hat, nämlich der Respekt gesetzter Spielregeln, peinlich genaue Beachtung der Normen und Grenzen. Nicht bloss im weiten Bereich geistiger Auseinandersetzung wird dem Manne die anerzogene Fairness zugute kommen, sondern auch dem freien Schweizer Bürger in der Politik der Demokratie, deren Wert sich nicht zuletzt daran misst, ob das Ringen um die Bewältigung von Problemen und Fragen aus verschiedenem politischem Blickwinkel sich fair und sportlich vollzieht. Solchermassen schliesst der Sport der Jugend wertvollstes Gut für die menschliche Gemeinschaft wie für den Einzelnen ein; er ist mehr als Freizeitbeschäftigung, mehr als reine Körperpflege. Hegen und pflegen wir geistvolle Leibesertüchtigung als wichtiges Element wahrer Menschenbildung, vergessen wir ob eines immer lauter und regsameren Sportbetriebes nicht, was Matthias Claudius seinem Sohne mit auf den Lebensweg gab: «Pflege Deinen Leib, aber nicht so,
als ob er Deine Seele wäre!»

(Terra Grischuna Nr. 6)

Junge Helden sind müde

Seit Jahren sind auch die Sportlehrer der höheren Schulen in einen ständigen Kampf gegen das Phlegma des grössten Teils ihrer Schüler verstrickt. Es grassiert ein Ausspruch unter den Sporterziehern, der die Umstände trefflich beschreibt: die jungen Helden sind müde geworden. Geht man der Ursache dieses Phänomens auf den Grund, stösst man unweigerlich auf die ersten Nachkriegsjahre, als die Sportüberbewertung des «Dritten Reiches» in eine psychologisch erklärbare Anti-Sportwelle umschlug. Sport zum Zwecke der «Körperertüchtigung» stand in den Nachkriegsjahren im Ruf, ein nationalsozialistisches Relikt zu sein, und die Schulen hüteten sich damals, mit allzu viel Verve gegen das unvernünftige, wenn auch verständliche Vorurteil anzugehen. Heute ist die Vergangenheit im Schulsport bewältigt, denn die jungen Menschen, die jetzt an den Turngeräten stehen und eigentlich mit Lust und Liebe dabei sein sollten, kennen die Sportvergötzung des «Dritten Reiches» nur noch aus Schulbüchern.
Dennoch! Ausbilder der Bundeswehr schätzen, dass etwa 95 Prozent aller eingezogenen Rekruten seit ihrer Entlassung aus der Volksschule keinen Sport mehr getrieben haben. Die «höheren Schüler» kommen in dieser Aufstellung besser weg, denn sie mussten während des Turnunterrichts — so sie sich nicht durch «Gefälligkeitsatteste» davon befreien liessen — wenigstens ein mässiges Interesse für Leibesübungen an den Tag legen.

Walter Gutermuth